





Wir leben, so heisst es gerne, in einer "post-industriellen" Gesellschaft. Und jene, die nicht müde werden, dies zu betonen, meinen eine Gesellschaft ohne (physische) Arbeit und ohne Arbeiter. Nicht mehr länger leben wir in einer Welt, deren Maschinen uns entgegen treten, wie die "Mühlen des Teufels" (William Blake) und unser Leben sei keine Hölle mehr, die aus russigem Dampf und blechernem Gekreische besteht.

Wir hätten, so unterstellt diese Art der Betrachtung, uns mit den alten Formen der Maschine versöhnt und gleichermassen die Ausbeutung abgeschafft, ein demokratisches-kapitalistisches Paradies auf Erden geschaffen, die Geschichte sei zu ihrem Ende gekommen: Es lebe der Tarifvertrag, der Markt, die Aktionärsversammlung, Halleluja!

Die letzten Jahre haben solche Art der Betrachtung teilweise als Zuckerguss-Ideologie entlarvt. Jedoch mit liebevollem Blick und zärtlich streichelt ein jeder über sein Smartphone. Den Rauch der Ziegelsteinschlote hat man eben so wie jenen der Zigaretten verboten: Sauber und niedlich wirkt diese mit so vielen Maschinen, Applikationen, Interfaces durchdesignte Welt.

Indes: Am Horizont warten unsichtbare Gefahren.

Strahlung, elektromagnetische und radioaktive; fleischfressende Viren aus geheimen Laboren oder pandemische Virenstämme.

Die Paranoia ist ein Malstrom, lasst uns weiter spinnen:

Gentechnik zur Züchtung allen Lebens und schliesslich nicht mehr wahrnehmbare Nanoroboter, die dereinst Amok laufen und jedes Menschenleben zu einem Tumor erklären und auffressen und ausscheiden werden.

Das nennt sich dann "grey goo", ein Ursuppen-Schleim, der eines Tages freigesetzt wird. Im Kalten Krieg war die Angst der totalen Vernichtung noch eine atomare: Die plötzliche Hitze und Strahlung verbrannte uns im Bruchteil einer Sekunde. Schuld war der "Russ".

Aber so wandeln sich die Ängste und eigentlich spielt es keine Rolle, ob diese Vernichtung uns zu Asche oder Pulver, oder zu Schleimschlamm oder Fleischpfützen machen wird.

Wir sind vom tausendsten ins millionste geraten und haben das Ganze aus den Augen verloren:

Dies ist keine Welt, die 'auch' von Maschinen bewohnt wird,
dies ist eine Maschinerie, die - noch - von Menschen bewohnt wird.

Die Maschine ist tot, lange lebe die Maschinerie!

DER MENSCH MUSS ESSEN,
SO DIE BIOLOGIE.
DIE FABRIKEN MÜSSEN LAUFEN
DER MENSCH MUSS KAUFEN
DER MENSCH MUSS FRESSEN,
SO DIE ÖKONOMIE!

Wir sind bloss Zahnrädchen im Werk einer Maschine. Wir sind klein und schwach, wir sterben und machen Fehler. Als Zahnrädchen können wir ausgetauscht werden, Fehlbarkeit führt zur Auflösung der Existenz, der soziale Absturz. Nur wer sich als Zahnrädchen bewährt darf Zahnrädchen bleiben. Wir sind alleine in unserem Zahnrädchenleben.

Passiv sitzen wir vor Fernsehern, in der Bahn, wir führen ein passives Leben, Freizeitpassivität, die einzig durch die kleinen, lustlosen Orgasmen unterbrochen werden: nach Feierabend darf man sich lieblos besaufen und Triebe erfüllen.

Der ideale Mensch braucht keinen Schlaf, macht keinen Fehler.

Alles ist käuflich, alles ist verkäuflich: wir sind bloss Arbeitskräfte, Waren, Zahlen auf Papier, in Statistiken. Die Technik macht alles möglich. Wir brauchen unsere Maschinen. Da ist kein Gott, zu dem wir beten könnten, bloss Maschinen, in die wir uns verkriechen können. Wir bewundern die Maschine, wie sie unsere Zahnrädchenfunktion ohne weiteres erfüllen könnte, wie sie um so viel effizienter arbeitet als wir.

Sie altert nicht, ihre Organe sind austauschbar, ohne grosse Mühen. Sie ist unsterblich.

Wir sind Dinge, doch wir sind so schäbige Dinge im Vergleich zur Maschine.

Albrecht Füller

Peters Frau

Peter sass jetzt schon seit Monaten auf dem kleinen Planetoiden fest und allmählich verlor er die Hoffnung, dass ihn noch jemand retten würde. *Wär' beim Absturz bloss das blöde Funkgerät nicht kaputt gegangen*, dachte er immer wieder.

Jetzt sass er zwischen Raumschiffschrott und Felsbrocken fest und wusste nicht, was er den lieben langen Tag anstellen sollte.

Spazieren verlor schnell seinen Reiz, denn es brauchte grade mal eine Viertelstunde, um den Kleinplaneten zu umrunden. Und Selbstgespräche vertreiben nur so lang die Zeit, bis einem die Themen ausgehen. *Es wäre doch ganz schön, jemanden zum Reden zu haben. Es ist langweilig, so ganz allein. Aber was soll man machen.*

Also sass er meistens bloss da und lauschte dem Klang seines eigenen Atems im Inneren des Weltraumhelmes.

Von Langeweile gepeinigt, sortierte er wieder einmal den ganzen Schrott, der von seinem Raumschiff übrig geblieben war. Sein Blick schweifte über die Reste des Funkgeräts, des Bordcomputers, des Raketenantriebs und des ganzen sonstigen Zeugs, das ihm hier nichts nützte. *Es sei denn ...* Peter hatte plötzlich eine Idee.

Nach stundenlanger mühsamer Kleinstarbeit stand er ölverschmiert und mit stolzgeschwellter Brust vor dem vollendeten Werk. Er legte die letzte funktionierende Batterie ein, die er noch gefunden hatte, und drückte den Einschaltknopf. Seine Roboterfrau begrüßte ihn mit einem liebevollen „Piep!“.

„Mein Schatz“, sagte Peter und umarmte ihren massiven, stählernen Körper, der mit Reifengummi verkleidet war. Sie schmiegte sich an ihn, mit einem vernehmbaren Surren unter der Hülle.

Peter hatte seine Frau aufs Turteln programmiert und bald führten die beiden endlos verliebte Gespräche. So schwor ihr Peter zum Beispiel, während er ihr liebevoll über den Gitterrost strich: „Ich liebe dich!“

Sie schaute ihn dann mit ihren rotglühenden Knopfaugen an, knuffte ihn zärtlich mit ihrer Zangenhand und antwortete mit einem schwärmerischen „Piep!“

Die Leidenschaft schlug hohe Wellen zwischen den beiden, aber mehr und mehr stellte sich für Peter heraus, dass es ein Problem gab: Seine Roboterfrau redete einfach zu viel. Tu den Klodeckel runter: „Piep!“ Bring den Müll raus: „Piep!“ Du hast meinen Geburtstag vergessen: „Piep!“ Peter konnte es nicht mehr hören.

Schliesslich kam er zu dem Entschluss, seiner Roboterfrau das Sprachmodul zu entfernen. Damit sie es nicht mitbekam, wartete er, bis sie schlief, und machte sich dann mit dem Schraubenzieher an ihren Lautsprechern zu schaffen. Dummerweise hatte er vergessen, dass Roboter gar nicht schlafen. Also merkte seine Frau, was er vorhatte. Ausser sich vor Wut, beschimpfte sie ihn („Piep! Piep! Piep!“) und jagte ihn kreuz und quer über den kleinen Planetoiden. Schliesslich kriegte sie ihn mit ihren Zangenhänden zu greifen und schleuderte ihn in den Weltraum hinaus. Dort schwebte Peter für immer zwischen Monden, Planeten und Sternen herum. Die Stille war himmlisch.

das streikplakat an der mauer
hat die jahre überdauert die
angefüllt waren vom lärm der
maschinen die heute keiner
mehr braucht

Hans Marchetto

Menschenfabrik

Eine Maschinerie, die läuft. Dampf, der zu den Ventilen austritt und säuselt oder pfeift. Zahnräder, die ineinander verkeilt sind, metallern kalte Geräusche, nach Öl stinkende Motoren.

Schrauben, Nieten, Muttern, das ganze hält sich selbst zusammen. Die Maschinerie dampft, mampft.

Ein Trichter ist oben bei der Estrade angebracht, Durchmesser: zwei Meter - reflektierendes, helles Metall.

Ein Mensch - oder doch nur ein Tier? - wird hinein geworfen. Von wem? Da ist doch Niemand. Das Glas in den Fenstern ist schmutzig, vor lauter fettigem Dreck sieht man nicht rein. Man kann nicht sehen, man hört nur wie die Maschine ächzt und krächzt, wie sie stöhnt und zehrt, verzerrt und zermalmt. Ein Schrei. Durch den dicken Beton nimmt man ihn nicht wirklich wahr, unter dieser Palette von industriellen Geräuschen ist er auch nur mit Mühe herauszufiltern. Fliessbänder die sich durch den Komplex winden, an Blöcken vorbei, Schultern und Hebeln, Armaturen. Rollen, die rollen: geschmiert und gut geölt. Kein Quietschen, alles muss reibungslos ablaufen.

Im Schatten von metallenen Torbogen und Säulen, vorbei an kalten, harten Altären und zu wispernden Geräuschen entsteht ein Ding, das Produkt. Bausteine um Bausteine, Stück für Stück. Ein schrittweises Wachsen, ein Verlauf, der sich verfolgen lässt. Sogar sehr deutlich, weil nach dem einzelnen Produkt gleich ein neues kommt auf welches erneut eins folgt und so weiter. Man geht nur weiter vorwärts, jedes Stadium liegt offen dar, jeder Schritt bei der Konstruktion auf verständlichste Art und Weise nachvollziehbar.

Und man nimmt Teil an diesem Wachsen: immer mehr drängt es einen, das Endprodukt zu sehen, in den Händen zu halten.

Man kann die Bewegung nicht aufhalten, und die einzelnen Stadien genauer unter die Lupe zu nehmen. Man muss die Fabrikation auf gar keinen Fall behindern.

„Es ist meine Fabrik.“

„Ja was macht so eine Fabrik denn?“

„Na ja... sie läuft.“

„Und die ihrige?“

„Oh, die läuft auch.“

„Ich hätt's gern noch ein bisschen präziser.“

„Ach so. - Sie läuft wie geschmiert.“

Albrecht Füller

er ist wieder zurück
gekehrt - der winter
die leute rutschen über
die strassen und manche
setzen sich einfach hin

Hans Marchetto

Der Zylinder

Ich war damals noch ein Kind, es war Winter und ich war mit meinen beiden besten Freunden unterwegs. Wir warfen Schneebälle auf Autos und versteckten uns jeweils kichernd hinter Häuserecken, wenn uns ein Volltreffer gelungen war. Da näherte sich ein alter, dicker Mann, der mit einem Spazierstock als Stütze in kleinen Schritten über den Gehsteig schrubbte. Unter Mantel, Schal, Handschuhen und so war kaum noch der eigentliche Mensch auszumachen. Uns faszinierte jedenfalls der Hut, den er trug, einen kaputten alten Zylinder, der beim Watschelgang des Mannes hin und her wippte. So etwas kannten wir höchstens aus alten Filmen. Unser nächstes Ziel war damit ausgemacht. Wir rollten unsere Schneebälle, dann versuchte es Klaus zuerst. Wie üblich liess seine Zielgenauigkeit zu wünschen übrig; jedenfalls landete der Ball ganz woanders. Danach war ich dran und mein Wurf war schon besser; zwar erwischte ich den Hut nicht, aber mein Schneeball landete direkt vor den Füßen des alten Mannes. Der hatte das gemerkt und war abrupt stehen geblieben. Er wollte sich grad umdrehen, als der dritte von uns, Freddie, seinen Schneeball warf. Volltreffer! Als der Zylinder vom Kopf des alten Mannes flog, passierte nicht das, was wir erwartet hatten. Statt einer Glatze oder eines grauen Haarschopfes kamen Kabel, hydraulische Pumpen und eine Benzinpumpe zum Vorschein. Da merkten wir, dass der alte Mann gar kein Mann war, sondern ein Schneepflug. Der Schneepflug wurde wütend und rannte hinter uns her. Klaus und ich kamen davon, indem wir durch ein enges Gässchen verschwanden. Freddie hingegen wurde vom Schneepflug erfasst. Seine Schreie endeten jäh. Wir sahen ihn nie wieder. Schneebälle haben wir von da an auch keine mehr gemacht.

Gregor Schenker, 4.3.11

war nur eine
randfigur
in deinem leben
schaffe mir ein
denkmal aus worten

Hans Marchetto

Ober: Hören sie zu. Was glauben Sie wie lange ich schon serviere?

Klaus: Sie werden es mir gleich sagen.

Ober: Fünfundzwanzig Jahre.

Klaus: Oha.

Ober: Und wissen sie was ich gelernt habe?

Klaus: Wie man bedient.

Ober: Wie man bedient, und doch nicht zum Diener wird.

Klaus: Wie meinen sie das?

Ober: Ich habe gelernt, bildlich gesprochen, über Jahre, eine Kunst, die als äusserst schwierig zu beherrschen ich bezeichnen würde: wie man sich nicht zu tief verbeugt vor dem Gast.

Klaus: Sie sind ein Diener der sich ein Rückgrat andichtet.
[...]

Ober: Ja, wenn man den Herrn in seinem Unglauben der Überposition lässt, sich selber aber treu bleibt, und nicht zu Untaten verleiten lässt, bleibt die Welt nicht nur gut, nein sie wird sogar noch besser.

Klaus: Und Sie wagen es mich als irr zu bezeichnen, mit ihrer Philosophie des angenehmen Dienens?

Ober: Wenn Sie es so wollen, Ja. Ich sprach zu Ihnen als private Person, und gab Ihnen diesen Rat, weil ich voraussehe, dass es noch böse mit Ihnen enden wird.

Klaus: Ich danke Ihnen für Ihr Bemühen, und sage Ihnen dass ich Sie privat zum Kotzen finde, als Ober jedoch einen duften Kerl.

Ober: Darf ich Ihnen noch etwas bringen?

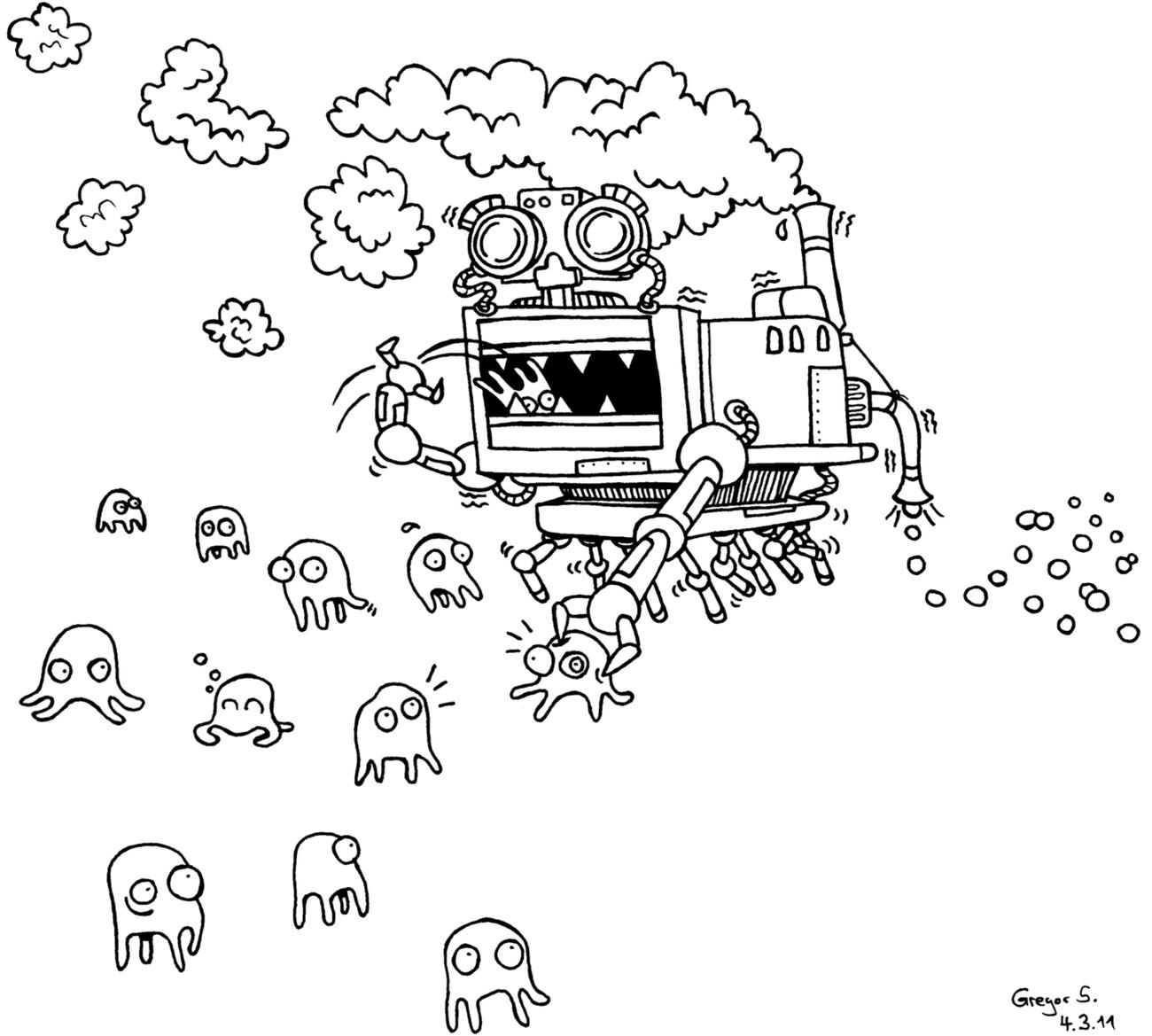
Klaus: Gerne, einen Kaffee, bitte.

Albrecht Füller

meine hose (2)

löcher hat meine hose ist das nicht
löcher tragisch
löcher das arme ding so alt geworden und mit dem alter
löcher kommen die löcher
löcher und
löcher die nähmaschine
löcher nun
löcher lassen
löcher wir
löcher das
löcher !

Hans Marchetto



Gregor S.
4.3.11

Bewegung

Sie lag da.

Rührte sich nicht.

Der Wecker klingelte.

Sie bewegte sich nicht.

Ihre Mutter trat in den Raum.

Noch immer blieb sie bewegungslos.

„Du musst aufstehen!“

Ein leichtes Wimpernzucken.

„Steh auf. Du musst in zehn Minuten in die Schule gehen.“

Schule.

Unbehagen stieg in ihr auf, wenn sie nur schon daran dachte sich zu bewegen. In die Schule gehen. Raus aus dem Bett, raus aus dem Raum, raus aus dem Haus. In eng gequetschten Bussen und Trams stehen umgeben von fremden Menschen. Schule, so viele Menschen. So viel Gerede, so viel Lärm. So viele Gesichter, Aufgaben und Erwartungen.

„Steh endlich auf.“

Anika drehte sich mit dem Rücken zur Mutter. „Ich will nicht.“ Ihre Stimme erschien ihr selbst seltsam, fern, fremd und viel zu laut. Oder war sie zu leise?

Ihre Mutter riss an der Decke. Anika rollte sich zusammen und versteckte sich unter der Decke.

Ihre Mutter rüttelte an ihr, versuchte sie zum Aufstehen zu zwingen. Anika kreischte, weigerte sich in die Schule zu gehen. Weigerte sich auch nur aufzustehen.

Seit Tagen, ja schon seit Wochen, wollte Anika nur im Bett liegen.

Schon um acht Uhr abends legte sie sich hin. Am Morgen weigerte sie sich vehement aufzustehen.

Ihre Mutter drohte in ihrer Verzweiflung damit dem Lehrer anzurufen, wenn sie nicht aufstand.

Anikas Nervosität stieg beim Gedanken daran, mit ihrem Lehrer ein Gespräch führen zu müssen. Er würde glauben, etwas stimme nicht mit ihr. Er würde sie fortan beobachten. Er würde vielleicht sogar

psychologische Hilfe vorschlagen.

Anika stand auf. Zog sich an. Lief aus dem Haus. Stieg in den Bus. Steigendes Herzklopfen. Steigende Geschwindigkeit. Ständiges Aneinanderprallen von Menschen im Bus. Ellbogen, die sie stiessen. Haare, die ihr Gesicht kitzelten. Finger, die ihre Finger streiften. Lärm der sich tief in ihren Kopf bohrte und drohte sie taub zu machen. Zu viel Bewegung im Bild, zu viel Krach, unmöglich alles wahrzunehmen, alles zu verarbeiten, doch ihr Gehirn nahm alles ungefiltert auf.

Ihr Verstand lief auf Hochtouren.

Sie hörte alles, spürte alles, sah alles.

Das Kitzeln im Gesicht breitete sich über den ganzen Kopf aus. Ihre Kleider schabten an der Haut und verursachten ein kitzelndes Gefühl. Die Rezeptoren an ihrer Haut sonderten ständigen Reiz weiter an den Hypothalamus.

Jede Berührung wurde zu Schmerz. Schon ein Hauch von Wind liess ein Prickeln entstehen. Ein Prickeln und Kitzeln, das nicht aufhören wollte. Es verwandelte sich in ein Jucken. Anika kratzte sich am Nacken, an den Händen, Armen und Beinen, doch das Jucken hörte nicht auf.

Sie hätte am liebsten geschrien, wär gern aus dem Bus gesprungen. Doch da draussen herrschte unendliche Weite. Strassen, so viele Strassen. Wind, Licht, Bäume, Katzen, Hunde, Menschen, Schaufenster in penetrant vielen Farben dekoriert, Grunzen, Bellen, Zwitschern, Strassenbohrer, Hupen, Quietschen, Rattern, Schellen, Knarren, Klicken... Unendlich viele Farben, Formen, Texturen, Geräusche in unendlicher Ausbreitung.

„Kantonsschule.“

Anika stieg aus, ignorierte die vielen Mitschüler, lief ins Schulhaus und setzte sich ins Zimmer.

Klick, Klick, Bum, Bum, Bum, Bum...

Ihr Herz war noch immer auf Hochtouren.

Ihr Hirn drohte zu explodieren. Anika schloss die Augen. Hielt sich die Ohren zu.

Sie wollte nichts mehr sehen, nichts mehr hören, nichts mehr fühlen.

In einem total abgedunkelten Vakuumbehälter aus Panzerglas. Kein Licht, Kein Ton. Nicht ein Mal ein Hauch von Wind, Luft. Dort wollte sie sein.

Konzentrier dich, schrie ihr Verstand.

Hör dem Lehrer zu.

Physik.

Lange Formeln. Viele Konstanten. Lehrer erklärte. Schüler schrieben auf.

„Wie kommt man auf diese Konstanten?“ Anika erschrak ob ihrer eigenen Stimme. Die Laute halten von den Wänden und trafen wieder auf ihr Ohr. Die Frage klang wieder und wieder in ihrem Kopf nach. Der Lehrer stutzte. Überlegte einen Moment. Entschied sich dann für eine äusserst gute Antwort. „Das ist sehr kompliziert zu erklären. Ich denke nicht, dass ihr das bereits verstehen würdet.“

Mit einer Schallgeschwindigkeit von 343,4 Meter pro Sekunde traf diese Antwort auf Anikas Ohr. Sie starrt den Mann an. Jedes Wort, ja jeder Buchstabe drehte sich in ihrem Kopf, setzte sich neu zusammen, um dann wieder die Reihenfolge des ursprünglichen Textes anzunehmen. Grübeln.

„Wenn du willst, kann ich sie dir trotzdem herleiten.“

Anika nickte. Ihre obere Wirbelsäule krümmte sich. Einzelne Wirbel kippten nach Innen. Ihr Kopf viel leicht nach unten, Richtung Brust, um sich dann wieder nach oben zu bewegen um dann erneut Richtung Brust zu fallen. Das alles geschah wie von Geisterhand. Keine Fäden waren am Kopf befestigt. Allein die Gedanken setzten ihn in Bewegung. Fasziniert von dieser Feststellung, fragte sich Anika, was ihre Gedanken sonst noch bewirken konnten und vergass die Wandtafel und den Lehrer für einen Moment.

Kratzen von Kugelschreibern war zu hören. Fleissige Schüler um sie herum.

Anika sah sich die Herleitung an. Noch immer keine Klarheit. Eine noch längere Formel mit erneuten Konstanten. *Aber wie kommt man denn auf diese Formel und auf diese Konstanten?*, wollte sie fragen, liess sich dann aber von einer Angabe faszinieren.

1670 km/s.

Mit dieser Geschwindigkeit dreht sich die Erde am Äquator um sich selber.

Mit welcher Geschwindigkeit bewegt sich Anika auf ihrem Breitengrad? Sie bewegt sich schnell. Sogar sehr schnell. Und das jede Sekunde, selbst wenn sie stillsteht. Und wenn sie sich gegen Osten bewegt, ist sie sogar noch schneller.

Ein Schwindelgefühl.

Sterne, Kometen, Sonnensysteme und Planeten, rasen an ihr vorbei. In einer Geschwindigkeit, die es unmöglich macht, ein klares Bild von allem zu erhalten, um es dann zu verarbeiten und zu analysieren.

Stopp, lass mich anhalten. Ich brauch eine Verschnaufpause, flehte ihr Verstand.

Stechende Kopfschmerzen.

Erneutes Augenzukneifen, Ohrenzuhalten.

Doch sie sah und hörte noch immer.

Ständiges Zucken.

Beissen.

Kratzen.

Arme und Beine ausreissen, abschneiden, vielleicht ist es dann vorbei.

„Pause.“

Ja, Pause. Sie brauchte eine Pause.

Anika sass noch immer im Zimmer auf ihrem Stuhl. Der Lehrer blickte sie besorgt an.

Noch immer hielt sie sich die Ohren zu.

Noch immer waren die Augen geschlossen.

Noch immer juckte es überall.

Anna Lehmann

(Szene aus einem postapokalyptischen Theaterstück für die ganze Familie)

[...]

Leiche: Nein, warte noch schnell, ich will zu den Leuten sprechen. Licht auf mich!

Geier: Die Sonne stand im Zenith. Die Mücken schwirrten um den toten Esel. „Campesinos,“ so begann er zu den einfältigen Dorfbewohnern zu sprechen.

Leiche: Schnauze! Hört mich an, die ihr im Dreck lebt. Wir sind alle aus einer Welt hervor gegangen. Der Welt der Lichter, der Autos, des Glanz und Glamours. Des Fernsehens, hergott nochmal ich will wieder Kokain! Wir sind die Kinder jener Welt, wir sollten ihr den Respekt zollen. Ihr seid doch meine Brüder und Schwestern, wir sind doch ein gemeinsames. Unsere Mutter ist die Zivilisation. Schulden wir ihr nicht Dank? Wollt ihr denn ewig nur noch in diesem Dreck und Chaos weiter leben? Lasst uns die Zivilisation wieder aufbauen, wie sie einst stand. Aus der Asche, wie der Phönix!

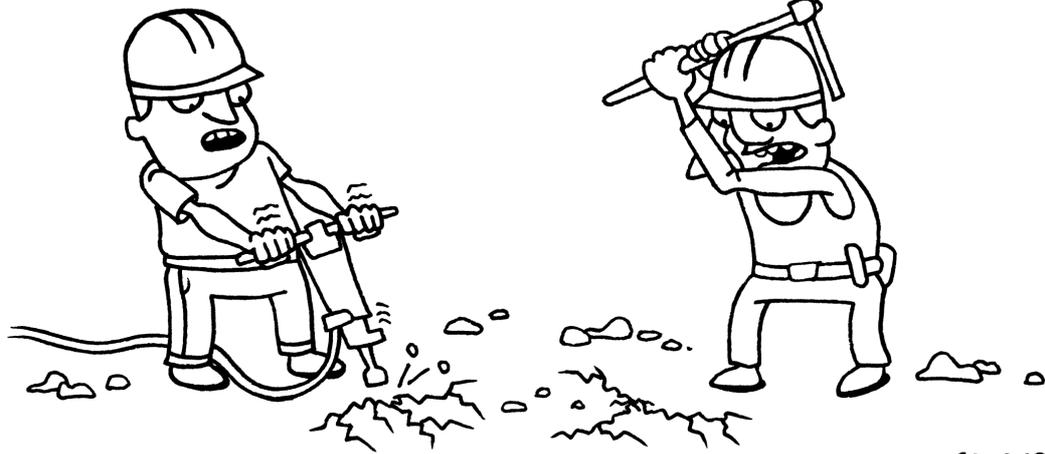
(alle anderen bleiben stumm)

Leiche: Ihr werdet es schon noch einsehen. Ich baue die Kultur wieder auf. Ich öffne eine Fabrik, die Zivilisation produziert. Ich bringe euch Gott, ihr arbeitet für mich! Den ganzen Scheissbetrieb bring ich wieder in Schwung. Schluss mit Faul in der Sonne lümmeln!

Albrecht Füller

UND, WAS HAST DU GESTERN NACH FEIERABEND GEMACHT?

MIR EIN THEATERSTÜCK ANGESCHAUT, DAS MEINEN BLICK FÜR DIE GESELLSCHAFTLICHEN UMSTÄNDE DES KAPITALISTISCHEN SYSTEMS IM BEZUG AUF GESCHLECHTERBILDER GESCHÄRFT HAT.



GREGOR 5. 10. 3. 11

Die 3 Robotergesetze

1. Ein Roboter darf kein menschliches Wesen (wissentlich) verletzen oder durch Untätigkeit gestatten, dass einem menschlichen Wesen (wissentlich) Schaden zugefügt wird.
2. Ein Roboter muss den ihm von einem Menschen gegebenen Befehlen gehorchen – es sei denn, ein solcher Befehl würde mit Regel eins kollidieren.
3. Ein Roboter muss seine Existenz beschützen, solange dieser Schutz nicht mit Regel eins oder zwei kollidiert.

Isaac Asimov

Kontakt für Beschwerden, Beschimpfungen, bzw. lokal-globale Kontaktadresse:

konverter.wordpress.com
gruppekonverter@gmx.ch

Umschlag: Fjolla Rizvanolli



